

lösten sich die Reihen, und der junge König jagte, von Beriulf und Winithar begleitet, den nördlichen Bergen entgegen.

II.

Wenige Wochen später brachen die Westgoten aus ihren Sitzen in Thrazien auf und wandten sich unter Alarichs Führung nach Süden, Konstantinopel entgegen. Es war ein schier endloser Zug von Männern, Weibern und Kindern mit zahllosen großen Wagen für das notwendige Gepäck und die nicht marschfähigen Menschen. Die einzelnen Gaue, an ihrer Spitze der Häuptling und sein Gefolge, bildeten die natürlichen Abteilungen des Zuges. Reiterei deckte die Flanken, hielt die Nachhut und sicherte die Straßen, auf denen er sich langsam bewegte. Alarich mit Beriulf und Winithar und einem stattlichen Gefolge kriegserprobter Männer führte den gewaltigen Zug, in dem sich nach dem Zeugnis zeitgenössischer Schriftsteller mehr als 150 000 wehrfähige Männer befanden. Unter Ausplünderung des flachen Landes wandten sich die Goten geraden Weges gegen Konstantinopel, das Alarich durch einen Handstreich zu nehmen hoffte.

Der unerwartete Aufbruch der Goten und ihre unverkennbaren Absichten riefen in der Hauptstadt keine geringe Bestürzung hervor. Rufin war ratlos. Zu einem erfolgreichen Kampfe mit dem mächtigen Gegner hatte er keine Truppen zur Verfügung; die asiatischen Streitkräfte konnte er nicht herbeiziehen, sie waren durch einen Einfall der Hunnen vom Kaspischen Meere her gebunden. Aber er rechnete auf die Befestigung der Stadt, die mit ihren hohen Mauern und starken Türmen auch von einer geringern Zahl von Kriegern gegen einen der Belagerung unkundigen Feind verteidigt werden konnte.

Seine Hoffnung erfüllte sich. Alarich sah sich in der Erwartung, die Stadt überrumpeln zu können, getäuscht. Ihre günstige Lage, die Stärke ihrer Befestigungswerke, der Mangel an Kriegsmaschinen und erfahrenen Zeugmeistern zwangen ihn, von einem Sturm abzusehen, und er entschloß sich zu einer Belagerung. Aber auch das schien Rufin gefährlich. Eine lange Einschließung, eintretender Nahrungsmangel konnten nur zu leicht zu einem Aufstand des allzeit unruhigen Pöbels führen, und so versuchte er, sich des gefährlichen Gegners auf andere Weise zu entledigen.

Eines Tages öffnete sich ein Thor der Stadt, und Rufin kam ohne jede Begleitung in das Lager der Goten. Er hatte gotische Tracht angelegt, um den Feinden seine Achtung zu beweisen, und ließ sich in das Zelt Alarichs führen. Der König war überrascht, den mächtigen Minister Ostroms vor sich zu sehen, aber seine ernsten Züge verrieten nichts von der Genugthuung, die er darüber empfand. Bei seiner Lage war ihm nichts erwünschter, als ein friedliches Übereinkommen, das ihm die Möglichkeit gewährte, ungehindert abziehen zu können und Gebiete aufzusuchen, die seinen Plänen weniger Widerstand boten. Er ließ seinen getreuen Berater Beriulf herbeiholen und nahm die Vorschläge Rufins entgegen. Dieser bot ihm gegen Aufhebung der Belagerung eine beträchtliche Summe Gold und sicherte ihm freien Zug durch die griechischen Provinzen zu, zur Ansiedlung seines Volkes in einem fruchtbaren Gebiete. Die Goten nahmen das Angebot an, Konstantinopel war gerettet, und Rufin gewann durch seinen unblutigen Sieg neues Ansehen, neue Macht und das erhöhte Vertrauen des jungen Kaisers.

Alarich versammelte die Führer seines Heeres und verkündigte ihnen seinen Entschluß, sich im offenen Kampf ein Gebiet zu sichern, das dem Volke eine neue Heimat werden sollte.

„Frei liegt das Land vor uns,“ sprach er, „niemand hindert uns, die Hand auszustrecken und zu wählen unter den vielen fruchtbaren Provinzen. Konstantinopel zittert vor uns, was hätten wir zu fürchten von dem feigen Volke, das unter seiner Herrschaft die gesegneten Gefilde Griechenlands in schwelgerischer Muße ausbeutet.“

Und die Mannen waren froh, der faulen Ruhe vor den Mauern der Feste entrinnen zu können, und sehnten sich nach freier Bewegung. Mit lautem Beifall stimmten sie Berulf zu, als er rief: „Ja, wohl an, laßt uns wandern und streiten in der Freiheit! Der Gote ist nicht geschaffen, hinter Mauern zu liegen, oder vor ihnen, Berg und Thal und Wald und Feld muß er durchstreifen wie Hirsch und Reh, und nichts soll ihn binden, als was er sich selbst zur Grenze gibt!“

Das Heer brach auf. Nach Alarichs Weisung durchzogen die Goten die Küstenstriche Thraziens und Mazedoniens und stiegen über die kambunischen Berge hinab in die fruchtbaren Gefilde Thessaliens. In dem wasserreichen Tale des Peneus, des schönsten griechischen Flusses, schlug er ein Lager auf. Die geängstigten Bewohner wagten keinen Widerstand und überließen in eiliger Flucht das Land, das seit mehr als sechshundert Jahren, seit dem verwegenen Einfall des Galliers Brennus, kein Barbar mehr betreten hatte, dem fürchtbaren Feinde. Nur kurz sollte nach Alarichs Plan die Rast sein, als er sich plötzlich in seinem Vordringen gehemmt sah.

Eines Tages erschien ein Trupp versprengter Goten, die nach dem Tode des Kaisers Theodosius beutelüstern das Land durchschweiften, im Lager und verkündeten, daß Stilicho mit einem Heere in Anmarsch sei gegen Alarich und schon in Dalmatien stehe. Der König war nicht gewillt, dem tapfern Vandalen in dem verwüsteten Norden entgegenzutreten, beschloß nach

kurzer Beratung mit den Gauführern, den Gegner zu erwarten, und ließ eine Wagenburg aufrichten. Schnell wurden die schweren Troßwagen, Rad an Rad, in dreifacher Reihe zu einem riesigen Kreisring zusammengeschoben und neben Frauen und Kindern mit auserlesenen Kriegern besetzt. Geschlossene Streithaufen und Reiterei standen draußen zum Schutz und Angriff bereit.

Die streifenden Söldner hatten die Wahrheit gesagt. Kaum hatte Stilicho die Gefahr gehört, die Ostrom von Alarich drohte, als er schnell die ost- und weströmischen Truppen, die noch in Italien standen, zusammensaßte und in Eilmärschen zur Hilfe des Ostreiches nach Griechenland rückte. Er hielt sich um so mehr dazu verpflichtet, als der Kaiser ihm auf dem Todesbette den Schutz seiner unmündigen Söhne dringend ans Herz gelegt hatte. Aber es kam so, wie Berulf vorausgesagt hatte. Die Eifersucht der beiden Höfe wurde die Rettung Alarichs. Rufin konnte es nicht zulassen, daß sein Nebenbuhler im Ostreiche Lorbeeren erntete, während er selbst untätig in Konstantinopel saß, durfte es nicht zu einem Übergewicht des Westreiches kommen lassen, ohne seine eigene Stellung zu gefährden. Kaum hatte Stilicho den Boden Griechenlands betreten, da erhielt er von Konstantinopel den Befehl, die zum Ostreich gehörenden Truppen zu entlassen und mit den eigenen umzukehren, und er gehorchte, wenn auch mit schwerem Herzen, weil ihm seine Hilfe in solcher Art gelohnt wurde. Für Rufin aber wurde der aus dem Ehrgeiz geborene Befehl zum Verderben.

Die oströmischen Truppen, meist Gotensöldner, die unter dem Oberbefehl des kriegstüchtigen Gainas standen, marschierten nach Konstantinopel und lagerten vor der Stadt. Gainas hatte sie aufgereizt gegen Rufin, ihn als einen kargen Tyrannen hingestellt, der ihnen keinen Kriegsruhm gönne

aus purem Neid und sie so zu willigen Werkzeugen seiner Rache an dem ihm verhassten Gallier gemacht habe. Nach dem Rat Rufins ritt der Kaiser mit seinem Minister vor die Tore der Hauptstadt, um die heimkehrenden Krieger zu begrüßen. Auf ein Zeichen des Führers aber schlossen die gotischen Söldner plötzlich einen Ring um den Kaiser und sein Gefolge, hieben den eben noch allmächtigen Minister nieder und verstümmelten in blinder Wut seine Leiche, die von dem Pöbel der Stadt triumphierend durch die Straßen geschleift wurde. Arkadius war entsetzt über den furchtbaren Mord, aber er wagte es nicht, den Urheber zu strafen. Gainas hatte seine Rache befriedigt und Alarich keinen Feind mehr zu fürchten.

Nach dem Rückzuge Stilichos lösten die Goten ihre Verschanzung wieder auf und wandten sich nach Süden zu den Thermopylen, dem berühmten Engpaß zwischen dem rauhen Ontagebirge und dem Malischen Meerbusen. Alarich schickte Späher aus, um zu erkunden, ob der Paß besetzt sei. Aber der alte spartanische Heldengeist war längst aus den Griechen entwichen, kein Verteidiger fand sich am Tor der heißen Quellen. Nach dem mühevollen Durchzug bestieg der König den Hügel, auf dem einst Leonidas durch einen Verräter mit seinen Tapfern unter den Schwertern der Perser das Leben geopfert hatte, und sammelte seine Krieger um sich.

„An einer ruhmreichen Stätte stehen wir hier,“ sagte er, „ruhmreich durch den Tod eines kleinen Häufleins heldenhafter Spartaner, die vor vielen hundert Jahren mit ihrem Könige Leonidas hier tagelang ein Millionenheer der Perser aufgehalten haben, bis ein Verräter die Feinde über das Gebirge in ihren Rücken führte. Ihr seht, wie leicht man uns den Eintritt in das Land hätte wehren können, wenn nur noch ein Tropfen kriegerischen Blutes in den Adern der

Griechen flösse. Wo sind sie, die Hüter des Vaterlandes? Verachten müssen wir die Männer, die uns in ihrer Feigheit ihre Dörfer und Städte preisgeben, verachten ein Volk, das sich rühmt, der Lehrer der Welt zu sein in allen Wissenschaften und Künsten, aber keine Hand hebt zum Schutze seiner Heimat. Das sind die Griechen, die einst einen Miltiades und Themistokles hatten, Feldherren, deren Taten hinüberleuchten werden in die fernsten Zeiten, deren Namen man mit Ehrfurcht nennt, wo man von ihren Siegen erzählt. Von einem solchen Volke hat der Gote nichts zu fürchten, schon sein Name genügt, die Feiglinge hinter ihre Mauern zu treiben. Wohlan, beschauen und prüfen wir das Land der Trauben und des Ölbaums, ob es uns gefällt, darin zu wohnen!"

In heller Begeisterung schlugen die Krieger bei diesen Worten ihres Königs die Waffen zusammen und ordneten sich mit neuem Mute, voller Erwartung, wieder zum Marsche.

Alarich folgte dem Laufe des Kaphissos und stand bald vor dem siebentorigen Theben. Aber die Stadt öffnete ihm ihre Tore nicht, und ihre festen Mauern widerstanden der stürmischen Tapferkeit der Goten. Was Theben ihnen an Beute versagt hatte, mußte das flache Land hergeben, und die fruchtbaren Gebiete stillten jeden Mangel des Heeres. Die Kinder pflückten süße Trauben von den Reben, spielten mit den süßen Äpfeln, die auf den Bäumen wuchsen, und wanden Kränze aus den bunten Blumen der Gärten.

Das Heer stand vor Athen, dem alten Sitz der Gelehrsamkeit und Kunst. Alarich umritt mit Beriulf die Mauern, spähte nach einer schwachen Stelle und fand sie. Mit einer Schar seiner tapfersten Krieger bemächtigte er sich des Piräus, des athenischen Hafens, und schnitt die Stadt von jeder Zufuhr vom Meere her ab. Von der Landseite umlagert und

jeder Hilfe beraubt, mußte Athen seine Tore öffnen, und Alarich zog mit einem stattlichen Gefolge ein in die Stadt der Philosophen, Dichter und Künstler, die ihren Namen über die ganze Erde getragen haben.

Wie staunten die Goten ob der herrlichen Paläste und Tempel, ob der Marmorbilder, die sich in den Straßen erhoben, ob all der Pracht, die die vornehmen Häuser bargen! Man führte sie auf die Akropolis, und sie wurden stumm vor Bewunderung und begriffen nicht, daß sich ein Volk, von dessen Händen diese Riesenmarmorbauten aufgerichtet worden waren, demütig vor ihnen, den Barbaren, gebeugt hatte.

Alarich stand auf der Spitze der tempelgeschmückten Burgstadt, neben ihm Beriulf und Winitar. Schweigend ließ er den Blick über die wunderbaren Werke der Kunst schweifen, die hier ihre höchste Vollendung gefunden, über das blaue Meer, das sich weithin dehnte im Goldglanze der südlichen Sonne. Seine Brust hob sich im Gefühl des Triumphes, den er errungen, aber in sein Sinnen traten ernste Gedanken. Lange blieb er stumm. Dann wandte er sich an seine Begleiter und sprach: „Ich hatte gehofft, meinem Volke in diesem Lande eine neue Heimat geben zu können, aber ich fühle und erkenne, daß wir einen Boden betreten haben, auf dem unsere Goten nimmer gedeihen können. Die große Vergangenheit, die uns hier auf Schritt und Tritt begegnet, und die auch die heutigen Geschlechter noch in ihrem Banne hält, wird für unser Volk ein ewiges Hindernis sein, auf dieser Erde heimisch zu werden. Wir müssen selbst schaffen, unsere eigenen Kräfte entfalten und unser Reich ausbauen nach dem Maße unserer Gaben, sonst werden wir nie einen Staat bilden, der uns überdauert. An diesem uns innerlich fremden Wesen würden wir zugrunde gehen, das fühle ich in dieser Stunde.“

Winithar antwortete: „Mir sind die gleichen Gedanken gekommen, schon als wir über die kambunischen Berge stiegen, und ich freue mich auf den Tag, wo ich keine Paläste und Marmorbilder mehr sehen muß.“

Und Beriulf fügte hinzu: „Und wo es wieder etwas zu raufen gibt. Du hast recht, Alarich, hier verfaulen wir. Wir müssen weiter wandern und suchen.“

Die Obrigkeit der Stadt bewirtete den König und sein Gefolge aufs glänzendste, beschenkte ihn reichlich mit Gold und kostbaren Gefäßen und geleitete ihn dankbar und ehrfürchtvoll wieder aus der Stadt, weil er seinen Kriegern streng verboten hatte, auch nur eine Hand nach Beute auszustrecken.

Alarich hob die Belagerung Athens auf und zog über Megara nach dem Isthmus von Korinth.

*

Inzwischen war das Jahr 396 gekommen. Der griechische Hof sah seine besten Provinzen in der Gewalt der Goten, war aber aus eigener Kraft nicht imstande, sie zu befreien. In dieser Not mußte sich Konstantinopel zu einem demütigenden Schritt entschließen; es rief die Hilfe Stilichos an. Der Vandale war ein viel zu kluger Staatsmann, als daß er den Ruf abgelehnt hätte. Je unentbehrlicher er sich dem Ostreich machte, um so mehr stärkte er das Ansehen und die Macht des Westreichs. Fast schien es, als habe er nur darauf gewartet, wieder eingreifen zu können, denn er stand mit seinem Heere noch an der Nordküste des adriatischen Meeres. Für die Stellung Alarichs war der Seeweg der nächste, deshalb benutzte Stilicho die Flotte, setzte seine Truppen über und stand in wenigen Tagen auf der Landenge von Korinth.

Alarich geriet durch das rasche Erscheinen des römischen Heeres in eine üble Lage. Korinth und Sparta hatten ihm

die Tore freiwillig geöffnet, und seine Scharen hatten sich über den Poloponnes ausgebreitet. An Stilicho hatte er den gefährlichsten Gegner, der ihm entgegentreten konnte, und er suchte deshalb einem Kampfe auszuweichen. Die in dem südlichen Klima ausgebrochenen Krankheiten hatten überdies sein Heer gelichtet, und manch tapferer Gotenkrieger, der alle Unbilden der Witterung verachtet hatte, fand sein Grab unter dem blauen Himmel Griechenlands.

Rasch zog Alarich sein Heer zusammen und wandte sich nordwärts, und Stilicho folgte ihm. Durch geschickte Bewegungen drängte er ihn in das arkadische Gebirgsland und schloß ihn zuletzt am Berge Pholoe, auf der Grenze zwischen Arkadien und Elis vollständig ein. Die Goten lagerten hinter ihrer Wagenburg in einem Tale, und die Römer verstärkten die Hindernisse, die die umliegenden Höhen einem Durchbruch entgegenstellten, noch durch aufgeworfene Verschanzungen. So war den Goten die Möglichkeit genommen, Lebensmittel herbeizuschaffen, und als Stilicho auch noch einen Bach ableiten ließ und ihnen das Wasser abschnitt, wurde ihre Lage geradezu verzweifelt. Es blieb ihnen nur die Wahl, entweder zu verhungern oder sich zu ergeben. Alarich aber war nicht ausgezogen, um sein Volk zu opfern oder es dem Feinde auf Gnade oder Ungnade auszuliefern. Nach tagelangem Brüten und schlaflosen Nächten beschloß er, mit dem Gegner in Verhandlungen zu treten. Er sandte den klugen und redegewandten Winithar zu Stilicho.

Waffenlos erschien der kühne Gote im Lager der Römer. Von den Wachen angehalten, verlangte er, vor den Feldherrn geführt zu werden, und Stilicho empfing ihn in seinem Zelte. „Was wünschst du?“ fragte der Vandal, der sofort erkannte, daß die Not Alarich zu diesem Schritte gezwungen hatte.

„Der König der Westgoten läßt den tapfern Feldherrn der Römer fragen, ob er bereit sei, ihm eine Unterredung zu gewähren,“ antwortete Winithar.

Stilicho überlegte einen Augenblick, dann sagte er: „Ich will den Wunsch erfüllen.“

„Ich danke dir und bitte um die Losung, damit er ungehindert bei dir eintreten kann. Im Dunkel des Abends will er erscheinen.“

Stilicho nannte ihm das Lösungswort, und Winithar kehrte mit der Antwort zurück zu Alarich.

Der Vandal freute sich. Der furchtbare Feind, den Ostrom nicht hatte bezwingen können, war in seiner Hand. Ohne Schwertstreich hatte er ihn besiegt. Damit hatte er seine Überlegenheit bewiesen, Konstantinopel die Stärke des Westreichs gezeigt. Nun konnte er sich rächen für die schmachvolle Behandlung in seinem ersten Feldzuge, konnte Alarich als Werkzeug benutzen, um Ostrom Verlegenheiten zu bereiten und es in Abhängigkeit von dem Westreich zu halten. Ein Kampf mit einem verzweifeltten Volke, mit einem immer noch starken und kriegstüchtigen Gegner war überdies immerhin gefährlich und mußte sein eigenes Heer, die Schutzmauer Roms, bedenklich schwächen, zumal ihm Nachrichten von neuen Unruhen an der Nordgrenze des Reiches zugetragen worden waren. Das alles erwog er mit der ihm eigenen staatsmännischen Klugheit und bestimmte seine Entschlüsse.

Alarich erschien im Zelte Stilichos. Bis tief in die Nacht hinein dauerte die Unterredung, und der Gotenkönig schied mit erleichtertem Herzen.

Drei Tage vergingen, ohne daß auf beiden Seiten etwas geschah.

In der vierten Nacht aber durchbrachen die Goten die Verschanzungen, und niemand hielt sie auf. In Eilmärschen

rückte Alarich nach Norden, setzte über die Meerenge von Patras, zog durch Epirus und legte die Hand auf die oströmische Provinz Illyrien, in der er sich mit seinen Goten festsetzte.

Konstantinopel geriet in helle Wut über den offenbaren Verrat Stilichos. Durch einen feierlichen Beschluß des Senats wurde er für einen Feind des Vaterlandes erklärt, alle seine Güter im oströmischen Reiche wurden ihm abgesprochen und als Eigentum des Staates erklärt. Der Vandale kümmerte sich wenig darum, Ostrom mußte sich seinem Willen beugen. Notgedrungen mußte es Illyrien an Alarich abtreten. Um jedoch den Schein der Herrschaft aufrecht zu halten, wurde dem Gotenkönig die Provinz zum Schutze übergeben und ihm der Titel eines oströmischen Dux oder Herzogs verliehen.

Die Goten lachten des Gaukelspiels, ein Herzog, ein Heerführer, war ihnen Alarich längst geworden, und ihre Sänger sangen bei festlichen Gastmählern Spottlieder auf die tapferen Griechen.

Stilicho führte sein Heer nach Italien zurück, und Alarich besetzte seine Herrschaft über das kampflos gewonnene Land, dem er auch noch den südlichen Teil des weströmischen Illyrien anfügte. Das geschah zu Beginn des Jahres 397.

III.

Für die Goten trat eine Zeit der Ruhe ein. Das Land wurde in Gaue aufgeteilt, die Bewohner unter die Herrschaft der Eroberer gestellt und mußten ihnen dienen. Aber es war ein karges Land, das sich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau eignete und nur nach der Küste hin fruchtbare Gebiete aufwies. Doch das Volk klagte nicht, es war froh, nach dem langen Umherziehen wieder einmal sichern Boden unter den Füßen zu haben.